



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Goethes politische Lehrjahre

Lorenz, Ottokar

Berlin, 1893

Der Okensche Handel

Nutzungsbedingungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-55841](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-55841)

9) Wenn ich die Aeußerungen des Königs Leopold über die Metternichische Politik in der Griechenfrage in Betracht ziehe, vgl. meine Abhdlg. in der Deutschen Revue, so drängt sich mir die Vermuthung auf, daß Goethe seine Ansicht von den griechischen Angelegenheiten bei einem der Karlsbader Aufenthalte durch Mittheilungen aus der österreichischen Staatskanzlei gewonnen haben wird. Dem künftigen Biographen Goethes wird ja überhaupt die Aufgabe zufallen, viele persönliche Quellen politischer Einsichten aus den Karlsbader Aufhalten zu entnehmen und nachzuweisen. Ich kann mich im Augenblick nicht rühmen, so weit vorgedrungen zu sein, bin aber überzeugt, daß das doctrinäre Gerede von den Ideen und Ansichten, die von irgend welchen Kathedern aus die politische Erleuchtung Goethes bewirkt haben, ganz und gar wegfallen muß.

10) Ueber den Oksenschen Handel ist viel geschrieben worden, und er kann in der That nicht ernst genug, namentlich auch im Hinblick auf Goethes politischen Leumund genommen werden. Wenn man dem Ursprung des ganzen freisinnigen Gezeters über Goethes reactionäre Gesinnungen nachspürt, so wird man immer auf diese Oksensche Angelegenheit und überhaupt auf Jena hingewiesen sein. Die hier ausgekochten politischen Weisheiten, welche eine kindliche Geschichtsschreibung zu verhimmeln nicht aufgehört hat, sind eigentlich die Hauptquelle des ganzen Mißverständnisses geworden, das man verbreitete, um den alten Goethe zu ärgern. Ich unterlasse es, in eine breitere geschichtliche Darlegung der Verhältnisse einzutreten. Ich bemerke nur, daß ich mehrere, auf das Wartburgfest und ähnliches, bezügliche Ueberlieferungen (v. Biedermann Nr. 703 ff.) für das reine Blech halte, um nicht einen andern Ausdruck zu gebrauchen wie sich durch von Müllers Mittheilungen völlig sicher erweist, Da Goethe im Uebrigen nach dieser Seite gar nicht im Vordergrund der Ereignisse stand, so darf man sagen, daß sein böser Leumund doch lediglich auf die Oksensche Sache zurückleitet und hier ist es nöthig, die Stellung Goethes zu Jena in jenen Jahren überhaupt einigermaßen zu revidiren.

Wir besitzen durch das große Verdienst der Herrn Dr. Wahle jetzt endlich einmal ein Hauptzeugniß über die Verhältnisse der Jenaischen Akademie, welches man als Commentar zu dem Gutachten über die Dfensche Isis betrachten kann. Goethe schreibt nämlich am 11. August 1809 von Jena aus in Theatersachen an den Commissionssekretär Witzel unter Anderm: „denn bei unserm Theater kommt es mir oft, wie bei der hiesigen Akademie vor: es ist als wenn die Welt nur für die Groben und Impertinenten da wäre, und die Ruhigen und Vernünftigen sich nur ein Plätzchen um Gotteswillen erbitten müßten.“ Schriften der Goetheges. VI, 202. Die fundamentale Bedeutung dieser Stelle für die Dfensche Sache leuchtet ein: Goethe fand also schon im Jahre 1809 an der Jenaer Universität nur die „Groben und Impertinenten“ von Einfluß und Ansehen. Wenn nun Goethe in dem Gutachten gleich von vornherein voraussetzt, daß Dfen, wenn man ihn citirte, wahrscheinlich „unverschämt“ werden würde, so zeigt sich, daß hier eine und dieselbe Grundansicht über die weltbewegenden Jenaischen Celebritäten vorhanden war. Es würde nun natürlich mehr eine angenehme Aufgabe des Geschichtschreibers der Jenaer Universität, als eines Essayisten über Goethe sein, zu erforschen, welche Professoren Goethe zu den „Groben und Impertinenten“ und welche er zu den „Ruhigen und Vernünftigen“ gerechnet hat. Ohne mich hierüber auf Vermuthungen einlassen zu dürfen, scheint mir doch die Annahme gerechtfertigt, daß einzelne öffentliche Professoren-Denkmäler von Jena in einem gewissen Gegensatz gegen die Anschauung Goethes dastehen dürften, und daß also allerdings ein persönliches Verhältniß angenehmer Art zwischen den an der Akademie herrschenden „groben und impertinenten“ Leuten und Goethe nicht bestanden hatte, als der Dfensche Handel den vielen Staub aufwirbelte, der in den deutschen Geschichtsbüchern meist noch heute auffliegt, wenn man die Blätter von 1815—20 aufschlägt. Allerdings fällt Goethe etwas später ein etwas besseres und beruhigteres Urtheil über „die meisten Dozenten“: „es sind gelehrte, einsichtige gute Männer, jeder für sich betrachtet, schätzenswerth; wenn sie sich

nur unter einander vertragen könnten! Da aber dieses in der ganzen Menschheit nicht zu liegen scheint, so wollen wir es auch nicht von dieser Gesellschaft verlangen." (Zahn, Voigt, S. 328.)

In dem „Gutachten“ tritt aber wieder die Verstimmung über die schon geübten oder noch zu erwartenden Impertinenzen Orens hervor: „Will man, damit ich nichts verhehle, abwarten bis er seine neuen Collegen, mit denen er in offener Fehde liegt, antaste und zu einer Zeit, da man Eichstädt verboten, die Werke Jenaischer Professoren zu recensiren, neu angekommene Männer, wahrlich nicht unverwundbar, preisgeben?“

Wie man sieht, ist die ganze Behandlung der großen, die deutschen Geschichtsbücher bis auf den heutigen Tag erschütternden Angelegenheit von Goethe in einem höchst persönlichen Sinne und in diesem Falle in einer wohlwollenden Weise behandelt worden. Sehr wohlwollend, wenn auch mit unseren heutigen Preßanschauungen im vollsten Widerspruch stehend, ist auch Goethes Argument, daß man den Jenaischen — doch wohl zu der „grob und impertinenten“ Partei gerechneten Professor doch nur dadurch davor bewahren können, daß er etwa von jungen Mecklenburgern mit „Speisichen“ „lederweich traktirt“ werden könnte — wenn man seine Zeitschrift einfach verbietet und unterdrückt. Das Menschliche dieses Mittels wird man also nicht leugnen können. Es war sehr unrecht von den „Impertinenten“ Jena, daß sie nicht wenigstens dieses Zugeständniß unserm Dichter gemacht haben, als sie die Fabel von seiner reactionären und fürstenthumlichen Gesinnung in alle Welt hinaus schrieen. Was den sachlichen Theil des Gutachtens betrifft, so ist festzuhalten, daß Goethe eine gesetzliche Regelung der gesammten Preßangelegenheiten forderte. Er gebraucht den Ausdruck „gesetzliche Censur“. Ich halte es nicht für erwiesen, daß er dabei an eine Präventivcensur dachte, wie sie in Oesterreich eben wieder eingeführt worden war, zumal als auch der frühere Weimariische Zustand gewiß sehr wenig Ähnlichkeit mit der Censorenscheere darbot, die den Grund des Hasses und der Beschwerden der literarischen Kreise aller Orten gegeben hatte.

Das Goethesche Gutachten ist bei Vogel, Briefwechsel des

Großherzogs Karl August mit Goethe II. 88, Nr. 354 abgedruckt. Eine Collation, die ich mit Direktor Burkhardt zusammen für dessen Handeremplar mit dem Original vornahm, hat ziemlich viele Textverbesserungen ergeben. Die Gutachten der übrigen geheimen Räte, die in demselben Aktenband stehen, wären zur Vergleichung zu veröffentlichen erwünscht. Daß Karl August dem Oksenschen „Wahnsinn“ nicht sofort steuerte, scheint Goethe verdrossen zu haben, — er war dann aber auch mit der Maßregelung Oksens im Jahre 1819 unzufrieden und äußerte sich sehr merkwürdig darüber; die Aufzeichnung v. Müllers lautet: 1819. 16. Juni: „Die Okseniade gab reichen Stoff. Wir scherzten über das, was die Studiosen am 18. Juni vornehmen könnten. Als Alle hinweg waren, scherzte Goethe noch lange darüber; das Schlimmste sei, wenn man sich zu Extremen zwingen lasse. Man müsse das Extrem auch extrem behandeln, frei, grandios, imposant. Man hätte Oksen das Gehalt lassen aber ihn exiliren sollen.“

Man sieht, Goethe nahm einen hoch über dem Jenenser Lärm stehenden sogar heiteren Standpunkt ein. Auch ist mir durch das Studium der Weimarer Verhältnisse mehr und mehr die Schrift von Megidi, Aus dem Jahre 1819, bedenklich geworden. Daß man speciell gegen v. Fritsch die von Megidi angenommenen Intriguen Oesterreichs gerichtet glaubt, kann ja gar nicht sein, da v. Fritsch der allergrößte Feind der Preßfreiheit war, und ebenso wie Goethe ganz zufrieden mit den Karlsbader Beschlüssen gewesen ist. Unter diesen Umständen darf man sich auch erinnern, daß Metternich am Geburtstag Goethes in Karlsbad einen besonders warmen und freundlichen Toast auf den Dichter ausgebracht hat. Und recht mit Absicht scheint Goethe zum Jahre 1819 in die Jahresheste aufgenommen zu haben, daß er in Karlsbad an Metternich „wie sonst einen gnädigen Herrn“ fand. Da er ja die Conferenzenzeit mitgemacht hat, so ist es recht bezeichnend, daß er von der österreichischen Niederträchtigkeit gegen Weimar, welche Megidi versichert, nicht das mindeste gemerkt hat. Man sieht also — wie die ganze Sache der reine Preßliteratenschwindel war!